

Mit leichten Händen lassen

Sie zählt zu den wirklichen Gesangsstars der Nachkriegszeit und ist aus dem Musikleben der vergangenen 50 Jahre nicht wegzudenken: Christa Ludwig. Mit ihrer künstlerischen Lebensleistung verbinden sich Namen wie Bernstein, Karajan, Solti und Böhm. Strauss' Marschallin und Färberin, Wagners Kundry und Ortrud, Beethovens Leonore und Mozarts Elvira verlieh sie unverwechselbares Profil, als Liedinterpretin und Konzertsängerin wußte sie das Publikum mit ihrer warm timbrierten Stimme gleichsam zu überfluten. Wien, Salzburg, Berlin, London und New York waren wichtige Stätten ihrer singulären Sängerkarriere. Mit einem auch auf CD dokumentierten Liederabend in Salzburg begann 1993 ihr langer Abschied von der Bühne, in Wien wird sie in diesem Winter endgültig von ihrem Publikum scheiden. Dazwischen liegen zahlreiche Auftritte, einer davon in Köln.



„Leben Sie wohl!“ Christa Ludwig spricht diese Worte fast verhalten ins Rund der Kölner Philharmonie, dreht sich zur Seite und schlenkert so entspannt, wie sie zuvor die Bühne betreten hat, die Treppe zum Ausgang hinauf. Wieder hat sie eines ihrer Abschiedskonzerte mit Bravour bestanden, wieder wurde sie von einem ergriffenen Publikum stehend gefeiert und durfte mit ihrem Begleiter Charles Spencer erst nach mehreren Zugaben den Ort des Triumphes verlassen. Melancholie ist Christa Ludwig nicht anzumerken, eher Abgeklärtheit, und das steigert ihre Wirkung noch. Die Bühnenpräsenz ist stark. Christa Ludwig drückt das, was sie in jedem Lied mit ihrer Stimme erzählt, auch mit ihrem Körper aus, auf beiden Ebenen unerhört nuancenreich und packend. Musikalität, Intelligenz und Natürlichkeit sind in ihrer Person eine glückliche Verbindung eingegangen. Doch sie wären nichts ohne das Medium, ihren immer noch üppigen, höchst ausdrucksvollen Mezzosopran, den ein hochmöglicher Kritiker gar als die schönste Mezzo-Stimme der Nachkriegszeit gepriesen hat. Eine große Künstlerin und ein liebenswürdiger Mensch, eine humorvolle und charmante Frau, deren fast rheinisch lebhafter Sprachmelodie man ihre Berliner Herkunft genauso wenig wie die Jahrzehnte in Wien anhört.

Fono Forum: „Scheiden und Meiden tut weh“, hat Gustav Mahler in den ‚Wunderhorn‘-Liedern vertont. Sie scheinen in dieser Beziehung etwas robuster zu sein, denn die Leiden des Scheidens haben Sie immerhin auf zwei Jahre verlängert, und das mit viel Lust, wie es scheint.

Christa Ludwig: Wissen Sie, ich wollte eigentlich eine Abschiedstournee machen, und das schon 1992. Das hat nicht geklappt. Und da habe ich gesagt, ich mache es anders: Bei allen Verträgen, die ich jetzt noch zu erfüllen habe, sage ich, es ist jetzt das letzte Mal, daß ich in diese Stadt komme. Ab Ende 1992 habe ich kein neues Engagement mehr angenommen. Überall, wo ich jetzt nochmal diese schönen Konzertsäle sehe, freue ich mich, daß ich noch gut bei Stimme bin – immerhin sind die Stimmbänder ein Muskel, der sich abnutzt, wie die

Augen, man kann ihnen nur keine Brille aufsetzen – und sage mit Freude: ‚Das war das letzte Mal in diesem Haus‘. Und im nächsten Jahr kann ich endlich soviel reden, wie ich Lust habe, ich brauche nicht mehr auf die Uhr zu sehen, ich kann sogar einen Schnupfen kriegen. Ist das nicht wunderbar?!

Das glaube ich Ihnen. Warum der Abschied aber gerade jetzt?

Es handelt sich ja um das Alter, das ist selbstverständlich. Und vor allen Dingen wurde mir plötzlich bewußt – und das ist auch ein Zeichen des Alters –, daß ich soviel Zeit verliere, verschwende, wenn ich auf meinen vielen Reisen immer auf den Flugplätzen und in den Hotels alleine herumsitze und immer nur auf den Abend warte. Wenn man Opern singt, ist man zwei bis drei Monate an einem Ort. Das wün-

sche ich mir. Aber mit Konzerten – ich singe fast zweimal in der Woche irgendwo in einer anderen Stadt – ist es beschwerlich, das macht mir keine Freude mehr. Und wenn man darüber nachdenkt, ob das der Sinn des Lebens ist, muß man aufhören.

Sie haben eben das Alter angesprochen. Sie werden ja sicher dauernd nach innen horchen, Ihre Stimme jeden Tag neu prüfen. Was ist das für ein Gefühl, wenn man spürt, man hat noch eine herrliche Mezzo-Stimme, aber hier und da fängt es schon an, abzubröckeln?

Das ist recht frustrierend. Man versucht zuerst, kleine Unebenheiten zu reparieren. Das fängt schon früh an. Das ist eigentlich das ganze Leben so. Dann aber kommen Dinge – bei Frauen bedingt durch hormonelle Veränderungen nach der Menopause –, die sich nicht mehr reparieren lassen. Dann kann man von Glück sagen, wenn das Timbre schön bleibt. Solange das Timbre schön ist, kann man noch singen. Stimme und Umfang werden allerdings kleiner, das ist der Lauf der Dinge.

Man muß wahrscheinlich auch noch mehr tun, um ein befriedigendes Ergebnis zu erzielen.

Man muß noch mehr Opfer bringen. Bei mir ist es immer das Reden und das sich Zurückziehen.

Sie reden gerne?

Ich liebe es, zu reden. Das werde ich nächstes Jahr tun. Ich sage immer zu meinem Mann: Weißt Du, Du kennst mich bis jetzt noch nicht. Er kennt mich nur schweigend (lacht).

Wenn Sie jetzt das letzte Mal auf den verschiedenen Bühnen stehen, wandern dann die Gedanken auch zu den Anfängen zurück?

Eigentlich nicht. Ich bin keine Frau, die im Gestern lebt. Als Daten in meinem Leben habe ich die Geburt meines Sohnes, die Scheidung, meine zweite Ehe. Das ist alles. Ich lege gar keinen Wert auf die Vergangenheit.

Sie haben Sohn und Ehe angesprochen, da gibt es ja auch noch eine Mutter. Und die Mutter war ja nicht nur eine hochbegabte Sängerin, sondern auch Ihre Lehrerin.

Meine Mutter ist voriges Jahr leider gestorben, sie war 94 Jahre alt, und sie hatte einen gnädigen Tod. Aber meine Mutter hatte trotz einer schönen Stimme und Musikalität nicht Karriere machen können, weil mein Vater sehr ‚Macho‘ war und sagte: ‚Erst kommt die Familie, dann eine Weile gar nichts, und dann kommt der Beruf‘. Deshalb hat sie in mir ihre Karriere fortgesetzt. Und ich sage Dankeschön. Man wird durch diesen Beruf doch etwas herausgehoben vom normalen Leben. Man kommt mit

ungeheuren Menschen zusammen, und wir verschließen uns ein bißchen vor dem Heute. Sänger leben in der Vergangenheit, wir singen Musik und Texte, die hundert Jahre alt sind und mehr.

Aber müssen Sie sich diesem Heute nicht spätestens nach Ihrem Abschied schnell wieder öffnen?

Ich bin mir da nicht sicher. Man schafft sich immer seine Welt, indem man sich auf Werte in seinem Leben besinnt. Ich bin ja noch niemals dazu gekommen, mit Freunden gute Gespräche zu führen, und wir haben diese Freunde. Auf diese Zeit freue ich mich.

Sie sind ja eine Künstlerin mit einem unglaublichen Erfahrungs- und Erlebnisschatz. Drei Dirigenten haben, so sagten Sie einmal, in Ihrem

letzten Liederabend, etwas Besonderes 'rüber!'

Ja, natürlich, vor allem in Liedern. In der Oper kann man sich hinter der Schminke verstecken, in Lieder muß man die eigene Persönlichkeit einbringen. Mein Hauptanliegen war immer der Text. Der Text muß 'rüberkommen. Ich glaube, Fischer-Dieskau hat gesagt: 'Man muß Worte singen und Musik sprechen', daß das eine ungeheure Vereinigung ist von Text und Musik.

Wie kommt es, daß man nur selten jüngere Sänger antrifft, denen diese Symbiose von Text und Musik gelingt?

Wenn man jung ist, will man seine Stimme zeigen. Bei mir war es genauso. Man hat gesagt, Christa, du singst ja nur. Man meint, man macht es über die Stimme. Bis man weiß, daß

Sie haben sich bestimmt schon Gedanken gemacht, warum das so ist. Es ist doch merkwürdig, daß in Zeiten des medial angekurbelten Starkultes so wenig große Persönlichkeiten auf der Bühne stehen.

Ich glaube, daß die jungen Sänger zu früh verheiratet werden. Eine junge Sängerin, die heute Mitte 20 ist, erhält mehr Gage, als die Callas je bekommen hat. Man schmeißt ihr das Geld nach. Wie soll sich da eine Persönlichkeit entwickeln können? Da bilden sich höchstens Allüren.

Sie unterrichten ja selber. Was geben Sie den Schülern mit?

Vor allen Dingen möchte ich nicht, daß sie mir meine Zeit stehlen. Es muß einer das Leben auf sich nehmen können und wollen, um ein Sän-

Eine der wichtigsten Dirigentenpersönlichkeiten, mit denen sie in ihrer langen Laufbahn zusammengearbeitet hat, war für Christa Ludwig — neben Karl Böhm und Herbert von Karajan — der leidenschaftliche Leonard Bernstein. „Er hat mir durch die Musik von Mahler beigebracht, was hinter der Musik steht“.



Foto: FF-Archiv

Leben eine besondere Rolle gespielt: Bernstein, Karajan und Böhm. Was haben sie Ihnen gegeben?

Karl Böhm holte mich aus der deutschen Provinz und hat mir den Weg überhaupt erst gebnet, nach Wien und auch nach New York. Rudolf Steiner hat immer gesagt, man lernt so um die Dreißig seinen spirituellen Vater kennen, und das war Karl Böhm. Karajan hat mich rein musikalisch gelehrt, wie man phrasiert, wie man die schönsten Töne singt, daß man sie nicht mit der größten Lautstärke, sondern dem schönsten Fokus singt. Bernstein — da war ich schon sehr viel älter — hat mir durch die Musik von Mahler beigebracht, was hinter der Musik steht. Er hat einfach vormusiziert, da wurde man in diesen unwahrscheinlichen Strom mit hineingerissen, aber das war mit Karajan genauso. Ich sage immer, ein Sänger darf keinen Charakter haben, man muß sich einfach den großen Musikern anschließen.

Nun stellen Sie Ihr Licht aber etwas unter den Scheffel. Sie bringen doch bis heute, bis zum

es nicht nur die Stimme ist, sondern viele, viele andere Dinge hinzukommen, da vergehen einige Jahre. Ich hoffe für alle Sänger, daß sie so lange ihre Stimme behalten, bis sie das können.

Sie haben eben die Wiener Staatsoper erwähnt, zu der Sie durch Karl Böhms Vermittlung 1955 gestoßen sind. Das stellt sich ja heute immer wie eine goldene Zeit dar. Böhm war da und die Schwarzkopf und viele andere Sänger, die heute einen legendären Ruf genießen. War es wirklich so goldig?

Ja, eigentlich schon. Wenn der Hauskapellmeister Hollreiser ausfiel, da sprang ohne Probe einfach Karajan ein. Wenn Leontyne Price absagte, übernahm einfach die Nilsson die Rolle. Es war eine ungeheure Zeit mit ungeheuren Persönlichkeiten auf der Bühne. Das ist keine Verklärung. Heute gibt es, ich will es in Anführungszeichen sagen, 'nur' Domingo. Es ist eben 'nur' Domingo, und daneben gibt es keinen.

ger zu sein. Und er muß natürlich die Begabung haben. Unter diesen großen Hut, Begabungen' tue ich alles mögliche, auch gesunde Füße. Ja, wirklich. Zum Beispiel Hermann Prey. Das ganze Leben lang hat der arme Mensch mit Heuschnupfen gekämpft und mußte im Sommer immer bei zahlreichen Festivals singen, und unentwegt haben ihm die Augen getränt, und die Nase ist gelaufen. Das müssen die jungen Sänger wirklich auf sich nehmen, das Opfer für den Beruf.

Es gibt ja heute diese Unsitte, wenn man ein Star ist wie Sie auch, in Hallen oder auf Plätzen vors Volk zu treten. Die drei Tenöre machen das ja nun, wie es scheint, regelmäßig bei Fußball-Weltmeisterschaften. Ich glaube, Sie konnten es sich nie vorstellen, sich mit zwei Kolleginnen irgendwo hinzustellen und ein paar Liedchen zu trällern.

Also bitte, jetzt machen das ja drei Sopranistinnen. Die müssen das wohl auch. Ich fand das bei den drei Tenören ganz lustig. Natürlich weiß man, es sind keine Freunde in dem Sinne,

KARAJAN GOLD

ORIGINAL-IMAGE BIT-PROCESSING

Fünf neue Karajan-Gold Veröffentlichungen 1994

Five new Karajan Gold releases in 1994

Cinq nouvelles parutions Karajan Gold 1994

CD 439 022-2



CD 439 027-2



CD 439 023-2



CD 439 024-2



CD 439 021-2



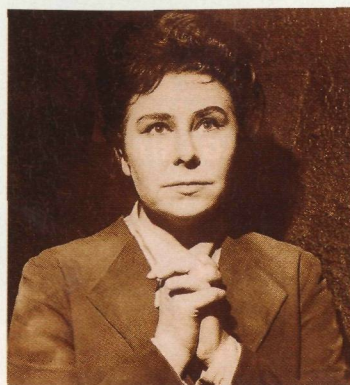


Foto: Fayer, EMI, RF-Archiv



Ein paar Streiflichter auf wichtige Opernpartien von Christa Ludwig (v.l.n.r.): Als gewitzte Mrs. Quickley in Verdis „Falstaff“, wagemutige „Fidelio“-Leonore, kokette Dorabella mit Elisabeth Schwarzkopf als Fiordiligi in Mozarts „Cosi fan tutte“, und schließlich als herrschsüchtige Ortrud in Wagners „Lohengrin“.



sondern Rivalen. Wenn man das einmal macht, finde ich das toll. Aber immer wieder, das hat mit Kunst nichts zu tun. Wenn Opernsänger in Stadien oder auf Pferderennbahnen auftreten und sagen, daß sie keine Künstler sind, dann sollen sie das tun. Dann ist man in die Kategorie der Entertainer gekommen. Aber eigentlich kann man sich angesichts der elektrisch verstärkten Stimmen ja gleich eine Platte auflegen.

Und wehe dem Kritiker, der schreibt, das sei nur Kommerz!

Es ist aber Kommerz!

Bei Ihnen ist es ja mehr die Kunst als der Kommerz. Wenn Sie zurückblicken, gab es da Highlights, einen Kunstaugenblick, wo der göttliche Funke mit dabei war?

Ja, wissen Sie, dieser Funke, von dem Goethe sagte, verweile doch, du bist so schön, den habe ich ein- oder zweimal erlebt, das ist nur der Bruchteil einer Sekunde. Einmal war das in

Salzburg im Hof von der Residenz, da wurde „Cosi fan tutte“ gegeben. Das war ganz entzückend. Da trat ich auf, zusammen mit meiner Fiordiligi-Schwester, es war ein kleiner Wind, die Bänder von unseren Hütchen flogen so im Wind. Es war acht Uhr, die Glocken von den Kirchtürmen bimmelten, man sah ihre Spitzen über den Mauern, und dazu kamen die Wiener Philharmoniker und Böhm und Mozart. In diesem Moment, wo alles zusammenpaßte, da war der göttliche Funke da, diese ungeheure Freude.

Und wie sehen Sie die restlichen Jahrzehnte?

Es sind vor allem Beruf, Arbeit, Konzentration, Nerven, das darf man nicht vergessen. Wir verdienen auch unser Geld damit. Man freut sich über die ganz großen Engagements, Wien, Berlin, Salzburg, New York, man freut sich, mit den großen Dirigenten zu singen. Es ist eine Art erotisches Gefühl, das einem vieles ersetzt, was man eventuell nicht hat.

Von den ganz großen Alten ist eigentlich nur Solti übrig geblieben. Mit ihm haben

Sie ja auch viel zusammengearbeitet. Aber ich kann mir vorstellen, daß es für Sänger schwer ist, wenn da einer raubkatzenartig auf dem Pult steht, der fast ins Orchester springen will und die Luft mit seinem Dirigierstab zerschneidet. Wie kann man da eigentlich noch so schön ruhig legato singen?

Das ist sehr schwer. Karajan hat den Bläsern immer gesagt, man muß einen runden Einsatz geben, sonst kicksen die. Das ist bei Sängern genauso. Wenn man sticht wie mit einem Florett, dann fängt man an zu kicksen. Solti und mich verband eine gegenseitige Haßliebe. Wir haben sehr viel miteinander gestritten, in netter Art. Es war für mich immer schwierig, mit ihm zu singen. Er brachte mich irgendwie 'raus. Aber der Böhm brachte mich auch 'raus. Man sagte immer: „Er fängt Fliegen“, weil er so kleine Handbewegungen machte. Ich durfte ihn nicht angucken, auch Solti nicht. Wenn ich einsetzen mußte und Solti gab mir wieder einen Florett-Stich, dann habe ich mich lieber auf die Musik verlassen und nicht hingeschaut, ich habe langsam geatmet, damit ich einen

guten Ton singen konnte. Aber trotzdem: „Parsifal“, „Walküre“ oder „Tannhäuser“, die ich mit ihm auf Platten gemacht habe, das sind ganz große Aufnahmen.

Wer ist denn Ihrer Meinung unter den jüngeren Dirigenten in der Lage, derartiges zu leisten? Abbado?

Mein Lieblingsdirigent ist James Levine, weil er mit den Sängern mitatmet. Sie werden keinen finden, der nicht gerne mit ihm singt. In Köln gibt es auch einen Dirigenten, James Conlon, der Sänger gerne hat. Es handelt sich immer darum, dieselbe Wellenlänge zu haben. Deshalb kann ich über Abbado wenig sagen, obwohl ich mit ihm gesungen habe. Wir haben nicht ganz dieselbe Wellenlänge.

James Conlon hat mir vor kurzem erzählt, daß er in sehr jungen Jahren gerne Sänger geworden wäre. Er wollte aber gleich alle Partien singen, Baß, Tenor, Alt und Sopran. Welche Beziehung hatten Sie als Kind zur Stimme?

Ich habe immer gesungen. „Christa, sing!“, hieß es immer. Meine Eltern hatten eine Opernschule zu Hause. Ich habe oft zugehört und alles nachgesungen, mit vier Jahren sang ich die Königin der Nacht. Das einzige, was ich nach dem Krieg machen konnte, um Geld zu verdienen, war singen.

Die Königin der Nacht war Ihnen ja leider als ausgebildete Sängerin verwehrt, aber hätten Sie nicht gerne die Sopranrollen gesungen, auch die dramatischen?

Natürlich, ich wollte so gerne eine Primadonna sein. So ähnlich lautete auch der Titel meines Buches, das jetzt erschienen ist. Die Sopranen haben die schönsten Rollen, sind die begehrtesten Frauen, aber die Mezzos können die Sopranen und die Alte ärgern. Ich hatte ein bißchen unten und ein bißchen oben und konnte viele Partien singen. Wenn man nie genau weiß, wo man hingehört, dann ist man leider Gottes ein Mezzosopran. Aber ich habe gut damit gelebt.

Dennoch wäre es beinahe zur Isolde gekommen.

Ja, das Timbre meiner Stimme wäre für die Isolde ideal. Ich habe mit Klemperer eine Platte mit dem Liebestod aufgenommen, und mit Knappertsbusch habe ich ihn einmal in einem Konzert gesungen, jeder sagte, die Stimme wäre ganz schön für die Isolde. Ich habe die Partie studiert und sie hintereinander vorgesungen. Meine Mutter warnte damals, es sei nur, um den eigenen Ehrgeiz zu befriedigen. Es kann manchmal zu Fehlentscheidungen kommen, wenn man keine guten Berater hat. Aber ich habe Karajan, Böhm und zuletzt Bernstein – auf dem Weg zum Vorsingen, aus einem Te-

lefonhäuschen – nein gesagt. Es war weise, daß ich's gelassen habe; denn es wäre ja weitergegangen. Dirigenten wären gekommen und hätten gefragt, ob ich nicht die Elektra und andere hochdramatische Partien singen könnte, und da liegt die eigentliche Gefahr.

Man muß wohl höllisch aufpassen, nicht verheißt zu werden?

Ich habe immer das Gefühl, daß Direktoren und Dirigenten kein ganz gutes Gewissen haben sollten.

Sie sprechen oft von Ihrer Mutter, ob als Ratgeberin oder als Lehrerin. Wie kommt das?

Meine Mutter hat eigentlich das ganze Leben mit mir zusammen gewohnt und gelebt. Ich könnte nicht mal sagen, ich hatte bei ihr Unterricht. Es war der ganze Tag. Wenn man irgendwas gesungen hat, und sie war im Nebenzimmer, dann rief sie dies oder das herüber. Sie war auf jeder Probe. Jeder Finger, jede Kopfhaltung, alles wurde besprochen. Aber nicht nur das. Sie hat mir sehr viel fürs Leben mitgegeben, was ich noch wichtiger finde als die Singerei. Daß man etwas darüber steht, daß man sich selbst beobachtet, wie man lebt, das alles hat mir meine Mutter mitgegeben.

Stehen Sie auch neben sich, wenn Sie singen?

Ja, auch das hat mir meine Mutter beigebracht. Sie hat gesagt, du mußt den Augenblick genießen. Man sagt immer, man soll in der Gegenwart leben. Es gibt ja im Grunde keine Gegenwart, wir sind ja schon wieder in der Vergangenheit. Und um zu wissen, daß man dieses Geschenk einer Stimme besitzt und das Glück hat, mit den großen Dirigenten zu musizieren, muß man ein bißchen neben sich stehen, um diesen Augenblick selbst zu erleben.

Diese enge Beziehung zur Mutter, hängt die auch damit zusammen, daß es schwer ist, in Ihrem Metier Freunde zu finden?

Die Freunde gibt es nicht unter Kollegen. Die sucht man sich woanders. Man lernt große Menschen kennen, aber es sind keine Freunde. Man hat nicht mal die Zeit, gute Bekanntschaften zu vertiefen. Man ist im Grunde genommen ziemlich alleine.

Es gibt Manager, Presseleute, die Ihnen pausenlos schmeicheln; wie gehen Sie damit um?

Man darf das nicht so ernst nehmen. Ich hatte einmal einen Pressemenschen, der hat ungeheure Sachen in die Zeitungen gesetzt, daß mich die Golda Meir geküßt habe und so weiter. Dann hat er immer neben die entsprechenden Zeitungsausschnitte geschrieben, ich solle das alles bitte nicht so ernst nehmen, und das war sehr süß. Er hat alles erfunden,

wie man das ja immer macht in der Zeitung. Es ist ja doch nur Theater! Wir sind keine Chirurgen, keine Piloten, wir haben nicht diese Verantwortung. Die Kunst ist heiter, nicht?

Eine Rolle, die Sie nicht nur gesungen, sondern geradezu verkörpert haben, war die Rolle der Marschallin im ‚Rosenkavalier‘, zu der Sie sich vom Oktavian gleichsam ‚hochgedient‘ haben.

Als ich den Oktavian sang, dachte ich, welch ein blöder Junge. Er versteht gar nichts von dem, was die Marschallin meint. Ich habe mich so identifiziert mit ihrem Text vom ersten Akt, daß ich ihn zu meinem Lebensmotiv gemacht habe, wenn sie sagt: ‚Leicht muß man sein, mit leichtem Herz und leichten Händen halten und nehmen, halten und lassen‘! Dieses ‚Lassen‘ im Leben ist eine Kunst. Wenn man diese Kunst beherrscht, dann lebt es sich leichter. Das tue ich jetzt auch.

Leichtigkeit in einem anderen Sinne prägt bis heute Ihre Auftritte. Sie agieren mit der gleichen Mühelosigkeit und Selbstverständlichkeit auf dem Podium, mit der andere morgens ein Frühstücksei köpfen.

Meine Mutter hat mir immer gesagt: ‚Was, man sieht Dir an, wie schwer es Dir fällt? Dann hast Du noch nicht genug gearbeitet‘. Das Publikum muß den Eindruck haben, daß es einem leicht fällt nach dem Motto: die singt ja nur. Das ist, glaube ich, der richtige Zugang zur Kunst; denn Kunst soll ja im Grunde nicht schwitzen, sondern leicht sein.

Ins Schwitzen bringt einen aber sicherlich die zeitgenössische Musik. Haben Sie sich nicht doch zu selten als Muse der Moderne gefühlt?

Ich habe sehr viel Moderne gesungen, als ich jung war, direkt nach dem Krieg. Da war ein Boom in Donaueschingen oder Darmstadt. Von Dessau über Maderna, Nono, Liebermann und Boulez habe ich alles gesungen. Ich kam ja nicht an ein Verdi-Requiem oder an die ‚Missa Solemnis‘ ran, das sangen die großen Stars. Später ging das verloren, weil ich nicht mehr die Zeit hatte, zu lernen. Ich hatte ein kleines elektrisches Klavier mit einer Oktave auf meinem Hotelzimmer, saß davor, hatte diese modernen Noten auf dem Schoß und tippte mit dem Finger. Das ist furchtbar anstrengend, besonders, wenn Sie kein absolutes Gehör haben. Man ist in dieser Mühle von Proben und Aufführungen drin, da fehlt einem einfach die Zeit – und das Publikum geht ja gar nicht in diese Vorstellungen mit Neuer Musik.

Musikalisches Neuland haben Sie dennoch immer wieder betreten, ich denke da beispielsweise an die ‚Winterreise‘.

Ich bin nicht die erste Frau, die sie singt. Hotter sagte mir: ‚Wenn es eine Frau singen kann,

dann bist Du es‘. Es ist ja die Reise einer menschlichen Seele, und nicht eines Mannes oder einer Frau. Und ich halte mich da an Goethe und frage nicht nach Mann und Weib. Je älter ich werde und je länger ich singe, umso mehr identifiziere ich mich mit diesem Text. Zum Beispiel jetzt, wo ich an der Scheide stehe, daß ich aufhöre; da gibt es ein Lied: ‚Nun merke ich erst, wie müd‘ ich bin, da ich zur Ruh‘ mich lege. Das Wandern hielt mich munter‘. Also, man wird hinweggeschwemmt von dem täglichen Muß. Und ich habe manchmal die Empfindung, hoffentlich merke ich nicht, wie müde ich bin, wenn ich nichts mehr tue. Ich weiß ja nicht genau, wie ich das ertrage. Ich denke, ich werde das wunderbar ertragen, eine private, ganz normale Frau zu sein. Aber wenn ich so einen Text singe, denke ich mir, ob da nicht etwas Wahres dran ist...

Ihre Vorliebe für Melancholisches, für Zwischentöne, die leben Sie in Ihren Konzerten nach meiner Beobachtung mehr und mehr aus. Ist das auch altersbedingt?

Nein, ich habe traurige Lieder immer geliebt. Schon vor 30 Jahren hat man mir gesagt: ‚Christa, bitte ein lustiges Lied‘. Ich habe mich ge-



Foto: Timpe

badet in Tod und Sturm und verllorener Liebe, weil das meiner Stimme sehr entgegenkam. Und außerdem hatte das noch einen praktischen Grund. Als Kind konnte ich mich nur bei den langsamen Liedern begleiten, weil die schnellen zu schwer waren. Für das Publikum habe ich mich dann entschlossen, auch einige lustige Lieder dazuzunehmen, als Farbtupfer.

Aber Sie sind doch eigentlich eine fröhliche Natur?

Oh ja, absolut. Und ich nehme mich selbst nicht sehr ernst, ich finde mich absolut unwichtig. Ich nehme manche Musik ernst, und Interpretationen auch.

Und außerhalb der Musik?

Ich zweifle viel. Ich bin religiös erzogen wor-

den. Aber je älter ich werde, umso weniger kann ich glauben. Ich suche noch danach, ob es etwas gibt über unsere materielle Welt hinaus.

Auf welchen Bühnen des Lebens werden Sie zu finden sein, wenn Ihnen die Opernbühne verwehrt ist?

Auf gar keiner Bühne mehr. Das Äußerliche habe ich ja bis jetzt gehabt. Ich lebe sehr gut mit meinem Mann zusammen. Er war übrigens immer schon ein Fan von mir, noch bevor wir uns kannten. Er hatte alle meine Platten und kennt die Musik manchmal besser als ich. Mein Mann ist Franzose, Schauspieler an der Comédie Française, und wir haben einen wunderbaren Austausch über die französische Kultur, die mir als Kriegs-Kind ja verschlossen blieb. Jetzt möchte ich die andere Seite des Lebens kennenlernen.

Wird denn die Stimme nochmals ertönen im privaten Rahmen?

Nein, nie. Ich habe meiner Stimme, meinen Stimmbändern hoch und heilig versprochen, daß ich sie nie mehr zum Singen benutzen werde.

„Wenn man jung ist, will man seine Stimme zeigen. Bei mir war das genauso... Bis man weiß, daß es nicht nur die Stimme ist, sondern viele, viele andere Dinge hinzukommen, da vergehen einige Jahre. Ich hoffe für alle Sänger, daß sie so lange ihre Stimme behalten, bis sie das können.“



deutsche
harmonia
mundi

SCHUBERT · SCHUMANN
MENDELSSOHN BARTHOLDY
LIEDER NACH GEDICHTEN VON
SONGS TO POEMS BY
HEINRICH HEINE

deutsche
harmonia
mundi

CHRISTOPH PRÉGARDIEN
ANDREAS STÄIER FORTEPIANO

WDR

Neu:
Schubert-Mendelssohn-Schumann
Lieder nach Gedichten von H. Heine
(Dichterliebe)
05472 77319 2

BMG
CLASSICS

Al Ayre Español · López Banzo · Freiburger Barockorchester
· von der Goltz · Cantus Cölln · Junghänel · Sequentia ·
Staier · Prégardien · La Petite Bande · Kuijken · Leonhardt